

Der Militärhistoriker Wolfram Wette prägte den Begriff „*Retter in Uniform*“. Ihre Zahl ist verschwindend gering. Etwa 100 Personen (von rund 20 Millionen aus Polizei und Militär) sind als Helfer und Retter erfasst (vgl. S. 207 i. d. H.). Seit dem 3. Februar 2014 zählt **Eduard Rügemer** (gest. 1955), ehemaliger Major der Wehrmacht, als „*Gerechter unter den Völkern*“ zu den offiziell anerkannten „*Rettern in Uniform*“. **Erich Rügemer**, der Sohn des Geehrten, nahm im fränkischen Allersberg stellvertretend Medaille und Urkunde entgegen, überreicht von *Emmanuel Nahshon*, Gesandter der Botschaft des Staates Israel in Berlin.

Eduard Rügemer wurde 1941 mit fast sechzig Jahren in die galizische Stadt Tarnopol (West-Ukraine) versetzt. Dort leitete er den „Heereskraftfahrpark“, in dem auch Bewohner des Gettos, das die Deutschen 1941 in Tarnopol errichtet hatten, Zwangsarbeit leisten mussten. Als 1943 das Getto liquidiert und die Überlebenden massakriert werden sollten, versteckte Eduard Rügemer mit Hilfe seiner polnischen Haushälterin *Irena Gut* zwölf jüdische Zwangsarbeiter zunächst im Keller seiner Villa und später in einem Bunker im nahe gelegenen Wald, unter ihnen das Ehepaar *Haller*. Dort, im Versteck im Wald, brachte Ida Haller im Mai 1944 ihren Sohn *Roman* zur Welt. Nach dem Krieg holte die Familie Haller ihren Retter zu sich nach München, wo er bis zu seinem Tod (1955) „wie ein Großvater“ mit der Familie lebte (vgl. <http://www.never-again.info/personen/roman-haller/>).

Francisca Wilner, eine der Geretteten, sagte über Rügemer: „Er hat nicht nur unser Leben gerettet. Während dieser ganzen schrecklichen Zeit hat er sich als das einzige menschliche Wesen unter den Bestien erwiesen.“ *Irena Gut* (*verb. Opdyke*), die ehemalige Haushälterin Rügemers, veröffentlichte 1999 ihre Erinnerungen an die Rettungsaktion in dem Buch „*In my Hands. Memories of a Holocaust Rescuer*“. 2009 wurde es unter dem Titel „*Irena's Vow*“ als Theaterstück am Broadway aufgeführt.

Das Freiburger Musiktheater *Tabun* unter der Leitung von Nils Lauinger, Rabea Husain und Monika Hermann hat das Leben auf Schloss La Hille zum ersten Mal in einem Theaterstück thematisiert: „*Die Kinder von La Hille – Eine Kinderrepublik*“. Die letzte Aufführung fand am 28. März 2014 in der Aula des St. Ursula Gymnasiums in Freiburg statt.

Schloss la Hille in Montégut-Plantaurel bei Toulouse ist heute ein Synonym für die Rettung von 100 jüdischen Kindern. Als die Deutschen im Mai 1940 Belgien einnahmen, wurden die Kinder aus zwei Waisenhäusern in einer Blitzaktion nach Schloss La Hille evakuiert (vgl. Sebastian Steiger: *Die Kinder von Schloss La Hille*, Basel 1992; Rezension von Gabrielle Oberhänsli-Widmer, in FrRu NF 5 [1998] 134 f.).

Betty Blum, geb. Schütz, London, eine Überlebende aus Schloss La Hille, hat die Initiative der Theatergruppe von Anfang an unterstützt und den jugendlichen Schauspielern über das Leben auf Schloss La

Hille erzählt. Nach der Premiere des Stücks (2013) anlässlich des Gedenkens an die Pogromnacht schrieb Betty Blum:

„Das Theaterstück stellt in Wort und Musik, mit traditionellen französischen, jiddischen und selbstkomponierten Liedern das Leben jener hundert Kinder – ich war eines dieser Kinder – dar, die trotz aller Schwierigkeiten in dem alten leerstehenden Châteaufort La Hille im besetzten Frankreich überlebten. Das Stück wurde ausschließlich von Kindern und Jugendlichen aus verschiedenen lokalen Schulen präsentiert. 400 Leute kamen, die Aufführung zu sehen. Die herzliche Begrüßung, die Fragen der Kinder und Jugendlichen, die Interviews mit den Lokalzeitungen, all das zeigte mir das Interesse an Juden und am Judentum und insbesondere am Schicksal der Überlebenden. Dieses unvergessliche Erlebnis vermittelt die Hoffnung, dass die neue Generation etwas von dem Schmerz heilen kann, den ihre Vorfahren uns zugefügt haben – mein eigener geliebter Vater war einer aus den sechs Millionen Menschen, die die Nazis ermordet haben –, und dass diese Jugendlichen der Menschheit eine bessere Zukunft bereiten können.“

Die Heiligsprechung der Päpste Johannes XXIII. und Johannes Paul II. am 27. April 2014 wurde von jüdischer Seite positiv bewertet. Der frühere römische Oberrabbiner *Elio Toaff* nannte Papst Johannes Paul II. einen „Gerechten der Völker“, der von Gott dazu bestimmt gewesen sei, dem Bild Gottes auf besondere Weise ähnlich zu sein. Nach dem Talmud leben in jeder Generation 36 Gerechte, die mehr als andere die Gegenwart Gottes in sich tragen. Diese Gerechten, unter ihnen Johannes Paul II., „zeigen uns den Weg des Guten“, indem sie ihr Leben in den Dienst des Nächsten und der Verherrlichung des Ewigen stellten. Im Judentum gibt es keine Heiligen, aber Ge-

rechte. Das jüdische Volk schätzt Johannes Paul II. sehr. Seine symbolischen Besuche in der Synagoge von Rom, im Vernichtungslager Auschwitz, an der Klagemauer in Jerusalem waren Gesten seiner tiefen Anteilnahme und seines Verständnisses gegenüber dem israelischen Volk. Rabbiner Toaff war einer der wenigen Menschen, die Johannes Paul II. in seinem Geistlichen Testament namentlich erwähnt hatte.

Auch Rabbiner *Skorka* (Argentinien) sagte gegenüber Radio Vatikan, dass es im Judentum zwar keine Heiligenverehrung gibt, wer aber im jüdischen Sinne ein vorbildliches Leben führt, wird zu einem „Gerechten“. Für Skorka ist die Heiligsprechung eine besondere Auszeichnung, die Menschen zuteil wird, „die im Geiste unserer Bibel wirklich Meister in ihrem Einsatz waren“.

Das *Simon Wiesenthal Zentrum* betonte, Papst Johannes XXIII. habe generell die Art geändert, in der Katholiken auf andere Religionen und speziell auf das Judentum blicken. Das Konzilsdokument „*Nostra aetate*“ hat einen Schlusstrich unter einen Jahrhunderte währenden theologischen Antisemitismus gezogen und „die Beziehungen zwischen Christen und Juden auf eine Ebene gegenseitigen Respekts“ gehoben.

Jay Rosenbaum, der Vorsitzende der nord-amerikanischen Rabbinerkonferenz, sagte gegenüber Radio Vatikan, die Heiligsprechung der beiden Päpste sei auch für das Judentum ein wichtiger Moment, da Johannes XXIII. und Johannes Paul II. die Beziehung des Christentums zum Judentum maßgeblich verändert hätten: „Es begann mit Johannes XXIII., der die 2000 Jahre alte katholische Doktrin geändert und es möglich gemacht hat, dass Katholiken und Juden als Partner zusammenarbeiten können im Prozess, den wir ‚Tikkun ha-Olam‘ nen-

nen: „Die Welt reparieren nach dem Bild, das Gott für all seine Kinder bereit hält.“ Johannes Paul II. hatte selbst die Tiefe der Unmenschlichkeit und den Horror der Vergangenheit erlebt und das Bedürfnis erkannt, dass sich etwas ändern müsse – nicht nur theologisch, sondern auch allgemein, in der Einstellung. Er war eine Inspiration.“ (Zusammengestellt nach Berichten von Radio Vatikan, vgl. http://de.radiovaticana.va/new/2014/04/21/heiligsprechung:_paps_t_johannes_paul_ii._auch_vom_j%C3%BCdischen_volk/ted-792529).

Am **Jom ha-Schoa (Holocaust-Gedenktag)** am 28. April 2014 (28. Nisan 5774) stand, wie jedes Jahr, ganz Israel zwei Minuten lang still, als um 10 Uhr die Sirenen zum Gedenken an die Opfer der Schoa heulten. Unterhaltungs- und Vergnügungseinrichtungen sind an diesem Tag geschlossen, und es finden zahlreiche Gedenkveranstaltungen statt. Bei der zentralen Gedenkveranstaltung am Vorabend in Yad Vashem wurden in Anwesenheit u. a. von Überlebenden und ihren Familien im Gedenken an die sechs Millionen ermordeten Juden sechs Fackeln entzündet.

Präsident *Shimon Peres* erzählte in einer sehr persönlichen Rede von der Ermordung der Juden in seinem Geburtsort Wisheva, im heutigen Weißrussland. Angehörige der SS trieben am 30. August 1942 über tausend Mitglieder der jüdischen Gemeinde – darunter sein Großvater Rabbiner *Zvi Meltzer* – in die Synagoge, steckten das Gebäude in Brand und verbrannten die Menschen bei lebendigem Leibe. „Als Mitglied des jüdischen Volkes kann und will ich die Schrecken der Schoa nicht vergessen. Als Bürger des Staates Israel werde ich alles in meiner Macht Stehende unternehmen, damit die Nazis nie wieder Macht gewinnen. Als Mensch will ich mich für den Frieden zwischen den Völkern, zwischen den

Religionen und zwischen den Nationen einsetzen.“

Ministerpräsident *Benjamin Netanjahu* betonte, es sei seine erste Pflicht, dafür zu sorgen, dass sich die Schoa nie wiederholen werde.

„Heute Abend, am Vorabend des Jom Ha-Schoa, frage ich mich: Warum versagte die überwältigende Mehrheit der Regierenden dieser Welt und der jüdischen Führer und erkannte die Gefahr nicht schon in den Jahren, die der Schoa vorausgingen? Rückblickend waren alle Warnzeichen gegeben: [...] Rückblickend führt eine direkte Linie von den Rassengesetzen zu den Gaskammern.

[...] Die Wirklichkeit war klar, aber sie war verborgen in einer Wolke von Illusionen. [...] Hat die Welt aus den Fehlern der damaligen Zeit gelernt? Heute stehen wir erneut klaren Fakten und einer handfesten Bedrohung gegenüber. Der Iran ruft zu unserer Vernichtung auf und entwickelt Nuklearwaffen. [...] Heute gibt es, ähnlich wie damals, jene, die die extreme Rhetorik aus dem Iran als innere Angelegenheit einstufen. Heute, ähnlich wie damals, gibt es jene, die die atomaren Ansprüche des Iran als das Ergebnis des natürlichen Willens einer stolzen Nation einschätzen – einen Willen, den man zu akzeptieren habe. Und wie damals machen sich jene, die dies behaupten, etwas vor. [...]

Ich hoffe, dass wir die Lehren aus der Vergangenheit ziehen, und dass der Versuch, die Konfrontation um jeden Preis zu verhindern, uns nicht zu einem Handel führen wird, für den wir in der Zukunft einen viel höheren Preis bezahlen müssen.“

(Außenministerium des Staates Israel, Präsidialamt, 27.04.2014)